

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 17 (1912-1913)
Heft: 5

Artikel: Die Lehrerin
Autor: Martin, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fräulein Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Fräulein Benz-Zürich; Fräulein Blattner-Aarau; Fräulein Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 5: Zur Beachtung. — Die Lehrerin. — Die Fortbildungsschule für Fabrikarbeiterinnen. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Zur Beachtung.

Wegen Erkrankung der Redaktorin werden unsere Mitarbeiterinnen freundlich gebeten, ihre Einsendungen für die folgende Nummer bis zum 8. März an Fräulein *Laura Wohnlich, Lehrerin in St. Gallen, Brunnenberg 7*, zu senden, welche die Stellvertretung übernommen hat. Wir bitten die geehrten Kolleginnen, uns während dieser Zeit recht fleissig durch ihre Mitarbeit zu unterstützen.

Das Redaktionskomitee.

Die Lehrerin.*

1. Die katholische geistliche Lehrschwester. 2. Die protestantische bürgerliche Lehrerin.
3. Fortschritte und Kämpfe. 4. Vereinsleben. 5. Ausblick und religiöses Interesse.

1. Der Ursprung des Lehrerinnenberufes ist ein kirchlicher. In den Frauenklöstern der mittelalterlichen Kirche finden wir die ersten berufsmässigen Lehrerinnen des weiblichen Geschlechtes. Diese geistlichen Lehrerinnen vermittelten die gelehrte Mönchsbildung und dazu feine Frauenkünste. Sie kamen von Frankreich und Irland aus mit den Missionaren nach Deutschland, wo die Nonnenklöster zur Zeit der Ottonen ihre erste hohe Blüte erlebten. Ihre Schulen erschlossen

* Wir entnehmen diesen interessanten Artikel, der die historische Entwicklung des Lehrerinnenberufes in Deutschland darstellt, mit Erlaubnis des Verlages dem empfehlenswerten Nachschlagewerk: „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, dessen fünf Bände (Gesamtpreis 120 Mark) Ende 1913 vollendet vorliegen sollen. Es wird herausgegeben von Schiele und Zscharnack und erscheint im Verlage von J. C. B. Mohr in Tübingen.

Redaktion.

sich auch den vornehmen Laientöchtern, die ausserdem von einer weltlichen „Zuchtmeisterin“ in der moralität, dem höfischen Benehmen, unterwiesen wurden. Eine zweite Blüte der Nonnenschule setzte in Deutschland mit der Gegenreformation ein, wo viele Orden zum Zwecke der Jugenderziehung gegründet wurden. Unter ihnen ragen hervor die Ursulinen, die 1639 ihre erste deutsche Niederlassung zu Köln einrichteten, die Englischen Fräulein und die Salesianerinnen, die mit vielen andern Orden zahlreiche Bildungsanstalten für Mädchen gründeten; auch der Elementarbildung dienten eifrige Schulschwestern, vor allen die Genossenschaft der Schwestern von der göttlichen Vorsehung. Sie wirkten in so anerkanntem Segen, dass manche Orden im Anfang des 19. Jahrhunderts durch diese Arbeit vor Säkularisation bewahrt blieben. Der Kulturkampf vertrieb sie aus Deutschland; viele gingen nach Frankreich; nach 1888 kehrten viele zurück und lehrten mit neuem Eifer, oft aber mit französischen Tendenzen in Art und Geist des Unterrichts. Die von dem Katholiken Overberg 1801 gegründeten „Normalkurse für Lehrerinnen“ in Westfalen sind der erste Versuch in Deutschland, Lehrerinnen beruflich heranzubilden. Auch die Schulschwestern passten sich in der Folgezeit den Forderungen der Neuzeit an. Die Klöster schicken heute Schwestern auf die Universitäten, um sie wissenschaftlich zu Oberlehrerinnen ausbilden zu lassen.

2. In den protestantischen Ländern entstand mit der Reformation das Bedürfnis, die Lehrtätigkeit der Nonnen angemessen zu ersetzen. Das ist für die Töchter der höheren Stände nicht erfüllt worden. Zuweilen trat der Geistliche ein, bis in die Neuzeit in den Augen vieler der berufenste Mädchenerzieher und daher oft Konkurrent der männlichen und weiblichen Berufslehrer. Das Mädchen blieb für „höhere“ Bildung auf Privatunterricht angewiesen, der aus Mangel an öffentlichem Interesse keiner geordneten Führung unterstand. Dagegen erwies sich Elementarbildung für alle Glieder der evangelischen Kirche, also auch für das weibliche Geschlecht, als eine notwendige Lebensbedingung des Protestantismus. So forderten schon die Reformatoren in ihren Schulordnungen eifrig, dass „unberückte, fromme Matronen“ die Mägdlein unter 12 Jahren bei lichtigem Tage an „unverdächtigen Orten“ ein bis zwei Stunden unterrichten sollten. Eine Magdeburger Ordnung verlangt „redliche, gottesfürchtige Weiber, so fertig lesen, etwas schreiben und wohl nähen können.“ Weiter erwartet man von der Lehrerin nichts, obwohl der weibliche Einfluss als passender gewünscht wurde. Was über die elementarste Erziehung hinausging, war, wie alles Wirken ausserhalb des häuslichen Rahmens, Aufgabe des Mannes. So fielen die protestantischen Lehrfrauen notwendig der Gruppe jener „lêrbasen“ zu, die in Klipp- und Winkelschulen unbeaufsichtigt ihr Wesen trieben, von denen eine Ratsumfrage zu Lübeck berichtet, dass sich unter sie mischten „Weiber, die zu Falle gekommen sind, Ammen, Kupplerinnen, Dirnen, die Leuten nicht dienen wollen“, — eine würdige Kollegenschaft! Und doch sickerte wohl unter dieser Schlammschicht ein Segen weiter, der später wieder deutlicher zutage trat im Privatschulwesen: der weibliche Erziehungseinfluss auf das Mädchen. In Privatschulen und Pensionen drängte sich seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts alle Energie des weiblichen Lehr- und Erziehungsbedürfnisses zusammen und hat im Guten und Bösen, in der sorgfältig liebe- und verständnisvollen Erziehung, wie in der oberflächlichen Ziellosigkeit des Unterrichts, in der Neigung zu undeutscher Salonbildung, bis zur Gegenwart die Mädchenerziehung beeinflusst. Aus dieser Privatschulphäre gingen alle grossen Vertreterinnen gründlicher Mädchenbildung

hervor, alle mutigen Kämpferinnen für den Einfluss der Frau auf die Bildung ihres Geschlechts. Als bedeutende schöpferische Gestalten treten uns im Anfang des 19. Jahrhunderts vereinzelt Frauen entgegen wie Rosalie Niederer, die Gehilfin Pestalozzis, die seine Gedanken in der Mädchenerziehung praktisch zu verwerten wusste; Karoline Rudolphi, die geistvolle Vorsteherin einer Hamburger Erziehungsanstalt, und die warmherzige Betti Gleim, die in Bremen eine ausgezeichnete Mädchenschule gründete. Ihre Schriften über Mädchenbildung sind noch heute höchst lesenswert und verraten schon den vollen Gegensatz zu der landläufigen, vom Manne herrührenden Ansicht über weibliche Bildung.

Aber in Wirklichkeit blieben die traurigen Verhältnisse der Lehrerinnen unverändert bis in das 19. Jahrhundert hinein. Nur leise rüttelten die Not und das Frühlingswehen der Befreiungszeit an dieser schweren Pforte. Die Lehrerin fand keine Berufsausbildung und sogar keine Möglichkeit dafür; dementsprechend blieb ihre Aufgabe beschränkt auf Privatunterricht und Privatschule, technische Fächer und erziehliche Aufsicht in der neu entstehenden öffentlichen Mädchenschule. Aller verantwortliche Unterricht, so wie erst recht Leitung, Verwaltung und Aufsicht, waren dem für den Beruf vorgebildeten Manne als „heiliges Pfand“ anvertraut. Bis in die Gegenwart hinein wird das Vorurteil gepflegt, dem eine Streitschrift aus dem Jahre 1837 Worte lieh: „Wer das Weib zur Lehrerin geschaffen wähnt in demselben Sinne, wie zum Lehrer den Mann, vergisst entweder ganz, was des Weibes ist, oder macht Ansprüche an dasselbe, denen es seiner ganzen Natur nach nicht gewachsen ist.“ 1876 wurde zu Köln auf der Generalversammlung des 1872 zu Weimar gegründeten Deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen die Frage erwogen, ob die „Mitarbeit“ der Lehrerinnen auf der Oberstufe der Mädchenschule „zulässig, wünschenswert oder unentbehrlich“ sei. Man entschied sich unter schweren Kämpfen für „wünschenswert“. Aber das setzte ja eine ganze andere Bildung der Lehrerinnen voraus als die bisherige.

Die Erkenntnis, dass es Naturanlage der Frau sei, das Wesen des Kindes zu verstehen und zu leiten, dass diese Naturanlage aber der sorgfältigen Erziehung zu bewussten Handeln bedürfe, keimte bei den pädagogischen Geistesführern schon längst; die Ausführung folgte ihr aber nur langsam. Schon Comenius hatte die „Mutterschule“ gefordert. In Frankreich wollte Fénelon die durch eine eitle Gesellschaft verderbte Klostererziehung durch sorgfältig geschulte Erzieherinnen unter Aufsicht des Elternhauses ersetzen. In Deutschland nahm A. H. Francke seine Ideen auf und gründete in seinem Gynäceum die erste höhere Mädchenschule. Aber diesen Männern gelang es nicht, die Brücke zu einer neuen Praxis zu schlagen. Wohl regte Francke viele Frauen seiner Kreise zu neuem Interesse für die Mädchenbildung und zur Gründung von Erziehungsinstituten an. Aber es herrschte dort höchstens der Einfluss geschickter Französinen; die Lehrerin blieb Aufsichts dame beim wissenschaftlichen Unterricht des Lehrers. Jene Ideen wirkten weiter. Pestalozzi nahm sie auf; er wollte „die Erziehung in die Hand der Mutter legen“ und tüchtige Erzieherinnen erziehen. Von ihm empfing wohl Fröbel die ersten Anregungen; er wandte sich 1840 in einem „Aufruf“, der lauten Widerhall fand, an die richtige Schmiede, die Frauenwelt. Er hatte das Glück, bedeutende und einflussreiche Frauen zu finden, die seine Ideen begeistert und unermüdlich in die Tat umsetzten. Seine Schülerinnen und Mitarbeiterinnen waren in erster Linie Bertha von Marenholtz-Bülow und Henriette Schrader-Brey mann. Beide verbreiteten die neue Lehre in

allen Kulturländern, gründeten Vereine, sammelten Schülerinnen in Bildungskursen und schufen Seminare für Kindergärtnerinnen. Besonders Frau Henriette Schrader, die Schöpferin des segensreichen Pestalozzi-Fröbelhauses in Berlin, verstand es, die Gedanken Fröbels selbständig weiter zu entwickeln, sie von manchen Gefahren der Verknöcherung zu befreien und die neuen Erzieherinnen in die glücklichste Vereinigung von körperlicher und geistiger Pflege des Kindes einzuführen. Henriette Goldschmidt in Leipzig fand in dem „Lyzeum für Damen“ eine ausgezeichnete Verbindung Fröbelscher Erziehungslehren mit wissenschaftlichem Unterricht. In Wolfenbüttel wurde in den unter Anna Vorwerks Leitung stehenden Schlossanstalten dem Lehrerinnenseminar ein Kindergarten angegliedert. Friedrich Zimmer stellte in den Seminaren des Diakonievereins ähnliche Verbindungen her, so in dem jetzt unter Hanna Mecke stehenden Seminar zu Kassel und dem von Helene Klostermann geleiteten Seminar zu Bonn. Diese Verbindung hat sich als so richtig und zukunftskräftig erwiesen, dass sie jetzt in die Bestimmungen über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens aufgenommen ist. Noch andern Lehrerinnenberufen bahnten jene ersten Führerinnen den Weg: Hauswirtschafts-, Handels- und Gewerbeschulen, das weibliche Fortbildungsschulwesen verlangten nach gründlich vorgebildeten Lehrerinnen. Namen wie die von Frau Lette, Frau Hedwig Heyl, Frau Ulrike Henschke, Fräulein Margarete Henschke dürfen nicht vergessen werden. Was sie gearbeitet und gesät, blieb lange stille, von der Öffentlichkeit kaum beachtete Privatarbeit. Aber dass jetzt plötzlich nicht nur diese Ausbildungen, sondern auch die Notwendigkeit der tüchtigen Lehrerinnen dafür offiziell anerkannt werden, verdanken wir ihrer heissen, zähen Vorarbeit, die sich durch nichts beirren liess.

3. In keinem andern Lande war mit solcher Hartnäckigkeit und Schärfe die Mädchenbildung dem Einfluss der Lehrerin vorenthalten und dem männlichen Beamtentum ausgeliefert geblieben wie in Deutschland. Doch war das Vordringen der Lehrerin nicht länger aufzuhalten, seitdem die wirtschaftlichen Umwälzungen die Frauen aus dem Hause in das Berufsleben wiesen. Suchte man noch möglichst lange den Lehrerinnenberuf unter dem Gesichtspunkt einer praktischen Versorgung für Beamtentöchter zu halten, die dadurch mindestens einen angenehmen Nebenverdienst hatten, so musste immerhin für ihre Ausbildung etwas geschehen. 1811 wurde daher in Berlin die Kgl. Luisenstiftung zur Ausbildung junger Mädchen für das Erziehungswesen gegründet. Um 1825 entstanden in Bayern die ersten öffentlichen Lehrerinnenseminare. 1832 trat, scharf von vielen Seiten bekämpft, das erste staatliche Seminar in Berlin ins Leben, um Lehrerinnen für mittlere und höhere Mädchenschulen auszubilden. 1844 gründete Fliedner in Kaiserswerth ein Seminar für Elementarlehrerinnen; 1852 entstand als fürstliche Stiftung das jetzt Kgl. Seminar für Volksschullehrerinnen zu Droyssig, verbunden mit einem „Gouvernanteninstitut“. Bald folgten mehr Seminare, einige staatliche, viele städtische und private, meist als Aufbau auf höheren Mädchenschulen. Nach einer Statistik von 1886 waren in Deutschland 52 Seminare an öffentliche höhere Mädchenschulen angegliedert. Eine sorgfältige Statistik aus dem Jahr 1896 in Wychgrams Handbuch des höheren Mädchenschulwesens zählt 115 Seminare auf, doch sind manche private nicht angegeben; eine Statistik aus dem Jahr 1901 in Lexis: Das höhere Unterrichtswesen im Deutschen Reich, Bd. II, S. 343 ff., schätzt die Zahl der Lehrerinnenseminare in Preussen auf zirka 100; darunter 11 staatliche Anstalten. — 1837 erschien eine erste

Prüfungsordnung für Lehrerinnen vom Brandenburgischen Prov. Schulkolleg; 1845 und 1853 kamen die ersten Ministerialerlasse über die Prüfung von Lehrerinnen und Schulpflegerinnen; 1874 erschien eine ausführliche Prüfungsordnung, die 1893, 1894 und 1908 ergänzt wurde. Charakteristisch ist, dass man in fremden Sprachen mehr Bildung, in ethischen Fächern kaum Volksschullehrerbildung forderte und die Naturwissenschaften zunächst ganz ausfallen liess. Sodann verlangt man von den Damen keine zweite Prüfung und macht keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Lehrerinnen für Volks- und für höhere Mädchenschulen.

Trotz mancher Fortschritte blieb dieser alte Geist über dem Schicksal der Lehrerin herrschend. Doch drängten immer mehr Mädchen in diese Seminare, teils um sich notdürftig für den Versorgungsberuf der Lehrerin vorzubereiten, teils um den immer bewusster erwachenden Bildungshunger zu stillen. Gegen die Prinzipien der Mädchenschullehrer setzte 1887 der Kampf der Frauen ein. Berliner Frauen forderten in einer Petition 1. grössere Beteiligung der Lehrerin an dem Unterricht der Mädchen in den charakterbildenden Fächern, besonders in Religion und Deutsch; 2. Anstalten zur Ausbildung wissenschaftlicher Lehrerinnen für die Oberstufe der Mädchenschule. Die berühmt gewordene Begleitschrift Helene Langes: „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung“ hatte die Wirkung eines ersten Kanonenschusses und wurde als unweiblichste Anmassung empfunden. Als die Forderungen zurückgewiesen wurden, suchte man sich selbst zu helfen. Vom Interesse der bildungsfreudigen Kaiserin Friedrich begünstigt, wurden 1889 Realkurse für Frauen unter Leitung H. Langes eröffnet zur Vorbereitung der Mädchen auf die Universität, und im selben Jahre wurden dem unter der Protektion der Kaiserin Friedrich stehenden Viktoria-Lyzeum Fortbildungskurse für Lehrerinnen angegliedert. Bald folgten andere Kurse, z. B. in Göttingen 1902; deren Dozenten selbst lockten eifrige Hörerinnen an die Universität. 1894 erschienen die sogenannten Maibestimmungen, die eine Prüfung für wissenschaftliche Lehrerinnen brachten und an den Mädchenschulen Oberlehrerinnenstellen forderten. Besondere Prüfungskommissionen wurden eingesetzt, vor denen in zwei Fächern wissenschaftliche Reife nachgewiesen werden musste. Damit war der Einzug der Lehrerin auf der Oberstufe Tatsache geworden und ihre Befähigung zur Direktorin öffentlicher höherer Mädchenschulen ausgesprochen. Die Sache wurde in den folgenden Jahren weiter ausgebaut; die Anforderungen an die Oberlehrerinnen wurden erhöht und geordnet, und das weibliche Element drang in der Mädchenschule um so kräftiger vor, als vielfach Lehrermangel existierte und die Frauen billiger arbeiten. 1896 waren an öffentlichen höhern Mädchenschulen 1000 Lehrerinnen neben 2000 Lehrern angestellt. 1901 weist die preussische Statistik 27 Direktorinnen neben 183 Direktoren, 138 Oberlehrerinnen neben 353 Oberlehrern, 859 ordinierte Lehrerinnen neben 351 Lehrern ohne die Elementar-, technischen und Hilfslehrkräfte an den öffentlichen höhern Mädchenschulen auf. Die Privatschulen hatten 589 Leiterinnen neben 71 Leitern, 2961 vollbeschäftigte Lehrerinnen neben 134 Lehrern; allerdings arbeiten da aber viele Kräfte, besonders akademische Lehrer, im Nebenamt. Bald wurde es den Frauen klar, dass dieser akademische Studiengang, der Seminarbildung und fünf Jahre Schuldienst voraussetzte, nicht der rationelle sein könne und keine Gleichberechtigung mit dem Philologen garantiere. Unter erneuten und heftigen Kämpfen mit den Mädchenschullehrern wurde daher immer entschiedener die volle akademische Ausbildung nach absolviertem Abitur gefordert. Mitten in dies Ringen

fiel plötzlich eine Wendung. Im Kultusministerium trat im Januar 1906 eine Konferenz zur Beratung der Mädchenbildungsfrage zusammen, wo unter lebhafter Beteiligung der Abteilung für das höhere Schulwesen, hervorragender geistiger Führer und Parlamentarier, sowie unter voller Gleichberechtigung der 20 eingeladenen sachverständigen Oberlehrerinnen und Frauen, die Grundlagen geschaffen wurden, auf denen die nach mancherlei Verzögerungen am 18. August 1908 erschienenen „Bestimmungen über die Neuordnung des höhern Mädchenschulwesens“ sich aufbauen. Theoretisch ist damit für den Einfluss der vollwertig gebildeten Lehrerin die Bahn frei; die Praxis wird immer besser folgen müssen. Schwer waren die Kämpfe. Jede weitere Forderung, so die der vermehrten Leitung und die der Beteiligung des weiblichen Elementes an Schulaufsicht und Schulverwaltung, ruft einen Hagel von erbitterten Angriffen und neue Anfeindungen auf den Plan: *ja vielleicht ist der Sieg der Lehrerin als vollberechtigter Beamtin im Mädchenbildungswesen nur auf dem Umweg zu erreichen, dass zuvor die deutsche Frau das volle politische Bürgerrecht gewinnt.* — Die jüngste Schöpfung, die für die Interessen der Lehrerin kämpft, ist seit 1908 der „Zentralverband zur Durchführung der Mädchenschulreform“. Die Anregung zu dieser Gründung ging von dem eifrigen Verein Frauenbildung-Frauenstudium aus. Er ist das Organ der Frauenwünsche für die weibliche Bildung; ihm sind viele der bedeutendsten Gelehrten und Parlamentarier, auch einige Schulmänner beigetreten. Der Verband nennt sich seit 1910 „Zentralverband für die Interessen der höheren Frauenbildung“ und wartet auf den Tag, wo die Rechte der erziehenden Frau völlig sichergestellt sein werden.

4. Ein Netz blühender, eifrig wirkender Vereine fasst die Lehrerinnenwelt organisch zur Konzentration ihrer Kräfte zusammen. 1869 wurde in Berlin von Auguste Schmidt-Leipzig und Marie Kalm-Kassel der erste „Verein deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen“ gegründet, der 1879 in Steglitz das erste Feierabendhaus für Lehrerinnen eröffnete. 1898 folgte Helene Adelman mit der Gründung des „Vereins deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen im Ausland“. Mit unter den ersten Vereinen entstand der „Verein christlicher Lehrerinnen“, der bis heute eine Sonderstellung hat. 1890 aber wurde infolge der heftigen Kämpfe um die Stellung der Lehrerinnen, geführt von Marie Loeper-Housselle, A. Schmidt und H. Lange, der „Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein“ (A. D. L. V.) gegründet, der sich mächtig ausbreitete, fast alle Einzelvereine heranzog und nun die deutschen Lehrerinnen in allen Kulturländern umfasst. Er hat jetzt über 20,000 Mitglieder und ordnet sich in Sektionen und zahllose Zweigvereine. Besonders zu erwähnen sind die grossen Volksschul-Lehrerinnenvereine, deren erster unter der Führung von Elisabeth Schneider und Maria Lischnewska 1894 gegründet wurde; sodann der grosse „Verein technischer Lehrerinnen“. Als Verband angegliedert ist der schnell wachsende „Verein akademisch gebildeter und studierender Lehrerinnen“ mit dem 1909 entstandenen und ihm treu verbundenen „Verein der pro fac. doc. geprüften Lehrerinnen“. Das Ganze ist dem 1893 entstandenen „Bund deutscher Frauenvereine“ angeschlossen und gehört seit 1897 mit ihm zum „Internationalen Frauenbund“. Organ des A. D. L. V. wurde die 1884 von M. Loeper-Housselle gegründete Zeitschrift „Die Lehrerin in Schule und Haus“. Das Resultat dieser Organisation liegt vor in grossartigen Selbsthilfeeinrichtungen der Lehrerinnen. Feierabendhäuser, Erholungshäuser. Heime im In- und Ausland, Stellenvermittlungen — vor allem die grosse Stellen-

vermittlung des A. D. L. V. — Krankenkassen und ähnliche Einrichtungen nehmen der Lehrerin manche Sorge ab. Da nur etwa 25 % Lehrerinnen Pensionsberechtigung geniessen, tritt für die Altersversorgung besonders die „Allg. Deutsche Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen“ ein, die unter dem Schutz des Kultusministeriums in Berlin besteht; auch sind jetzt Privatschulen und Privat-Lehrerinnen zur Alters- und Invalidenversicherung verpflichtet. — Würdig steht neben diesen Vereinen mit gleichen Zielen der grosse katholische Lehrerinnenverein mit ebenfalls mehreren Tausend Mitgliedern und gut redigierter Vertretung in der Presse. — Der „Deutsche Verein für das höhere Mädchen-schulwesen“ zählt viele Lehrerinnen zu seinen Mitgliedern und verdient, trotz manchen prinzipiellen Gegensatzes zur Frauenbewegung, an dieser Stelle als Förderer der Lehrerinnen genannt zu werden, für deren Interessenvertretung er eine besondere Abteilung geschaffen hat.

5. Überschaun wir heute den Lebens- und Wirkungskreis der Lehrerin, so ist er fast unübersehbar geworden. Zahllos sind die Aufgaben, die der Lehrerin im reichgegliederten Mädchenbildungswesen der Gegenwart harren. Welche Stellung nimmt da die Lehrerin heute zu Religion und Kirche ein? Der Ursprung ihres Berufes liegt in der Kirche. Später war die Kirche nicht immer eine verständnisvolle freundliche Schützerin und Pflegerin der Lehrerin. Viele Lehrerinnen stehen heute der Kirche misstrauisch gegenüber; viele auch sind in das leidenschaftliche Ringen um die Religion in der Schule verwickelt, und viele leiden schwer unter dem furchtbaren Kampf um religiöse Fragen in der Gegenwart. Aber doch wird gerade der Einfluss der Lehrerin auf die Erziehung der Jugend unserm Volk die Religion erhalten helfen, weil sie helfen wird, die starren Fesseln einer rein intellektuellen oder rein wirtschaftlichen Weltanschauung zu brechen, und die feineren Kräfte einer sittlich edleren Kultur, die sich dem kommenden Geschlecht verantwortlich weiss, ans Licht zu drängen, — Kräfte, die im letzten Grunde, wie alles Ideale, in der Religion verankert sind.

M. Martin.

Die Fortbildungsschule für Fabrikarbeiterinnen.

Bericht über die Behandlung dieses Themas auf dem deutschen Fortbildungsschultag in Krefeld, 3.—5. Oktober 1912, erstattet von *Auguste Hielscher* (Schwelm).

Unter den Fragen, die augenblicklich als Probleme der Volkswohlfahrt, sowie als Frauenbildungs- und Erwerbsfragen im Vordergrund des Interesses stehen, ist eine der brennendsten die der Fortbildung der schulentlassenen, weiblichen Jugend, und mit am schwierigsten innerhalb dieses Gebietes ist die Frage der Fortbildungsschule für die Fabrikarbeiterin. Die Fortbildungsschulfrage ist von allgemeinem volkswirtschaftlichem Interesse; sie ist viel mehr als eine schultechnische Aufgabe; sie ist auch Erziehungs- und Berufsfrage; ja, sie ist in ihrer Tragweite und in ihrem vielseitigen Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Leistung der Industrie, mit der Lebensführung der arbeitenden Klassen, mit der Lohnfrage, mit den Dingen der Volksgesundheit, mit dem Fortbestehen oder der immer weiteren Lockerung der Familienbande so recht eine Volksfrage. Gerade ihre vielseitigen Zusammenhänge erschweren aber die Lösung so besonders.